

Prof. Dr. Alfred Toth

Das Zeichen als Ding

1. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Saussuresche Semiotik und die ihr folgenden „semiologischen“ Richtungen der Linguistik folgen: Der dyadische Saussuresche Zeichenbegriff, bestehend aus Form und Inhalt, ist nichts mehr als eine leichte Abstraktion der grundlegenden junggrammatischen Idee, dass eine Grammatik eine Art eingeborener Automat sei, der bestimmten Lauten bestimmte Bedeutungen zuordnet. Daran ändert auch nichts, dass Saussure selbst bekanntlich die junggrammatische Schule ablehnte, denn nur von einem dyadischen Zeichenbegriff her lässt sich erklären, weshalb die historische indogermanische Sprachwissenschaft praktisch ausschliesslich Phonologie betreibt, denn Wörter erklären sich hier einfach als Folgen von Lauten, Sätze als Folgen von Wörtern, und dass es noch höhere Einheiten (Texte, Diskurse) gibt, scheint sogar ganz unbekannt zu sein.

2. Damit ist es aber nicht getan. Wie ebenfalls sattsam bekannt, kopiert auch die Logik die Linguistik, insofern sie Sätze in Subjekte einerseits und Prädikate andererseits spaltet. Subjekte sind partikuläres Sein (Dinge, Objekte), Prädikate aber allgemeines Sein (Konzepte, Eigenschaften). Smith (2005) spricht zutreffend von „linguistischem Kantianismus“. Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Linguistik auf dem Boden Europas nicht nur die Ausbildung einer allgemeinen, d.h. fach-unabhängigen Semiotik, sondern auch einer allgemeinen Logik verhindert hat. Ferner war es deshalb unmöglich, das Verhältnis von Logik und Semiotik in einer nicht einzelwissenschaftlich verpflichteten Weise zu untersuchen. Als spezielles Problem für die Prädikatenlogik kommt dazu, dass hier noch eine Vermengung zweier vollständig unabhängiger Sprachtypen vorliegt: Während das Subjekt-Prädikat-Schema typisch eurozentrisches Denken widerspiegelt, ist das dem Thema-Rhema-Schema entsprechende Denken typisch für viele ostasiatische Sprachen.

2. Eine Absage sowohl an die Linguistik wie an die Logik stellt nun Peirce's Zeichenkonzeption dar, denn das entsprechende Zeichenmodell repetiert weder das Subjekt-Objekt-/Thema-Rhema-Schema, noch ist es eine abstrahierte Version einer Laut-Bedeutungs-Zuordnung:

$$ZR = (M, O, I).$$

Auch wenn das folgende nun für jeden Semiotiker zunächst trivial klingt, es muss gesagt werden, um den mit diesem Aufsatz anvisierten Anschluss der Semiotik an die moderne (mereotopologische) Ontologie aufzuzeigen.

2.1. Zunächst sind M, O und I nicht wie Laut / Bedeutung dichotom. Sie sind aber auch nicht, wenigstens nicht begrifflich, trichotom, sondern es sind Relata mit auf/absteigender Stellenzahl:

$$ZR^3 = ({}^1M, {}^2O, {}^3I).$$

2.2. Dann handelt es sich bei M, O und I um Kategorien, also abstrakte Entitäten und nicht um konkrete Phonemketten und Semmengen.

2.3. Ferner ist wegen der 3-stelligkeit des I das Zeichen in selbst enthalten. Auch wenn in der Semiotik keine höheren als triadische Stelligkeiten benutzt werden, führt dies zu einem unendlichen Regress, der sog. La vache qui rit-Paradoxie.

2.4. Es ist aber auch M in O und O in I (und somit M in I) enthalten.

Mit dem letzten Punkt sind wir aber bei einer Geometrisierung des Zeichenbegriffs angekommen, deren enorme Bedeutung kaum je gesehen wird und die man ehesten mit der Geometrisierung der Zeit in einer Minkowski-Welt vergleichen kann:

$$ZR^3 = ({}^1M \subset {}^2O \subset {}^3I)$$

oder kurz

$$ZR = (M \subset O \subset I),$$

vgl. Bense 1979, S. 53. Eine solche inklusive Ordnung ist natürlich nur bei völlig abstrakten Zeichen (2.2), d.h. Gedankenzeichen, möglich. Mereotopologisch interpretiert, bedeutet das, dass M ein Teil von O und beide ein Teil von I sind. Da ferner Benses Axiom: „Gegeben ist, was repräsentierbar ist“ (1981, S. 11) zum Zuge kommt, ist das semiotische Universum abgeschlossen, und ZR stellt somit das Ganze gegenüber seinen Teilen dar. Die Teile selbst können äussere, innere oder tangentielle Teile sein. Da nach einem Axiom von Peirce kein Zeichen allein auftreten kann (der Grund liegt in 2.3.), kommt die für „Dinge“ mereotopologisch zentrale Definition der „Komponente“ im Sinne einer „maximally connected entity“ (Smith 1996) zu Zuge:

$$cm(x) := \sigma y(xPy \wedge Cn(y)).$$

Zeichen sind somit Dinge, denn sie lassen sich mit Hilfe des Begriffs der Komponente definieren, aus denen unsere Welt besteht. In anderen Worten: Man braucht also bei Zeichen nicht zwischen „lokalen“ und „temporalen“ Entitäten zu unterscheiden (Smith 1996), sondern die peircesche inklusive Ordnung $ZR^3 = ({}^1M \subset {}^2O. \subset {}^3I)$ lässt das Zeichen ontologisch definieren und die Semiotik sich somit auf der Mereotopologie begründen.

Bibliographie

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden. 1981

Smith, Barry, Mereotopology: A Theory of Parts and Boundaries. In: Data and Knowledge Engineering 20, 1996, S. 287-303

Smith, Barry, Against Fantology. In: Reicher, M.E./Marek, J.C., Experience and Analysis. Wien 2005, S. 153-170

7.1.2011